

Wit er hinter sich Schritte den Berg herabkommen. Und hier Stimmen brechen — adler und adler. Frau Ermintrud kommt mit den Kindern und dem Gesinde von Schwelmer zurück. Aus dem letzten Wendeblick tritt der Fremde sich zurück in den Schatten der Mauer. Aber der Hund läßt ihn nicht aus den Augen und brennt weiter. Durch das hellere Sonnenlicht kommen die schwebenden Schatten, denn die Nacht ist hell, und sie können sich alle nach ihrem warmen Lager. Die Gegendung mit den weißen, schwebenden Fäden ist schnell vorüber. Die anderen folgen ihr, in die schwarzen Hände hauchend. Sie sind alle so mit sich beschäftigt, daß keiner auf den einen Hund achtet. Nur Frau Ermintrud, die langsam hinter den anderen herkommt, sieht sein furchtbares Gebaren und bleibt stehen.

„Nun, was, warum kommst du mir nicht entgegen? Und warum starrst du so unermüdet in die dunkle Mauer?“

„Sie tritt auf den Balken zu und läßt sich seinen Krampfgriff fassen. Sie antwortet ihm nicht im Geringsten und hinter den hohen, schmalen Fenstern blinzelnd auf. Die Kinder werden in der Ferne zu Bett gebracht. Frau Ermintrud schwebt zurück, ist jetzt einzig auf den Hund gerichtet. Sie weiß, da es etwas nicht in Ordnung. Und sie hat die Verantwortung für den Hund und muß der Sache auf den Grund gehen. Nacht kennt sie nicht, und so rast sie mit ihrem hellen Sinnem herrlich in das Dunkel, ob dort immer der Fremde ist. Aber sie bekommt keine Antwort.“

„Da schaut sie den Hund an das Halsband und geht mit ihm auf die Wiese zu. Und jetzt sieht sie deutlich, wie das Auge sich an den Schatten gewöhnt hat, wie dort an die Mauer, gebildet ein Mann steht, mit schwarzem Bart und Hauptknoten — leuchtend. Wund und Schade hat ihm gerissen, seine Hände schimmern durch die Lücken seines zeretzten Gewandes. Und seine Hände schlagen sich aneinander wie in Fieber oder in Frost. So steht er regungslos — nur seine Augen brennen in dem verblühten, weißen Gesicht.“

Frau Ermintrud sagt: „Ist das ein Bettler oder ein Dieb? Sie läßt den Hund los und sagt fort: „Was wollt ihr hier?“

Frau Ermintrud antwortet der Fremde. Er steht regungslos, Frau Ermintrud wird es nicht unheimlich, denn sie kennt keine Furcht. Nur würde sie sie und will zu Bett gehen. So herrscht sie den Fremden noch einmal an:

„Was wollt ihr hier und wer seid ihr? Witternacht ist kühler, wärmer, und wir wollen alle schlafen gehen. Bleibt ihr eine Unterthan, so kommt in die Kammer der Bedienten.“

„Da als Waisknecht, der erst jenseit gestirbt, lebt plötzlich den Kopf und Lücken. Und fragt dann an zu stehen und springt auf der Fremde los, als wolle er ihn vernichten.“

„Schnell: doch an ihm — laßt ihn schreit und Hände, nicht dann wieder schmeichelt zu seinen Händen und wehelt mit dem Schwanz.“

„Erstaut sieht Frau Ermintrud dem allen zu. Es muß wohl ein alter Bekannter des Hundes sein oder ein tollerer Mensch, daß Frau sich also gebietet. Und sie fragt fremdbild, weil ihr der harte Ton leid ist von wecheln: „Der Hund kennt Euch, so seid ihr wohl kein Fremder hier. Denn Frau ist sonst sehr blass. Kommt schnell herein, daß wir Euch noch ein Lager richten.“

„Aber der andere schüttelte den Kopf — bestig — und — drei Mal hintereinander. Und laßt sich an der Mauer entlang — immer im Schatten — und dumpft dann, ohne ein Wort zu sagen, so schnell es sein Krampf erlaubte, wieder aus dem offenen Thor hinaus. Immer wieder kratzt der Hund doch an ihm — winselnd — heulend. Als wolle er ihn zurückhalten mit aller Gewalt.“

Frau Ermintrud geht erstaut und schüttelt nur den Kopf. Wer mag der Fremde gewesen sein?

„Dann ruft sie Frau zurück, denn sie will das Tier schlafen. Aber der Hund kommt nicht. Sie steht nachdenklich und doch nicht, was sie tun soll. Immer wieder kratzt der Fremde. Ein dunkler Schatten im hellen Mondlicht.“

Da seiner Stelle trübt der Hund. Da bricht Frau Ermintrud den steinernen Schilde im Tor und wendet sich zum Gehen.

Oben schimmert das Licht aus dem Kammerfenster Herr Rader.

„Sie ist noch in der Mitte des Hofes, da steht sie im hohen Gange. — Ganz hell. Und lauscht in die Nacht hinaus. — Und lauscht — und lauscht.“

„Es war ein selb. unheimlich, ferner Ton, den sie gehört hat — aber er läßt sie erstarren bis in der Seele tiefste Tiefen. — Der Ton kam sie — und wenn sie ihn tausend Jahre nicht gehört hätte.“

„Es war nur ein leises, fernes Schellen — kaum ein Pfiffen zu nennen. Aber die Nacht war klar und hell und trug den Ton ungehindert herüber.“

„Und Frau Ermintrud stand und regte sich nicht und lauschte noch immer auf des fremden Weiles leises Pfiffen.“

„Nicht es nicht Töne — Schwingungen in der Welt — so klar — so grenzenlos unheimlich — und bergen doch für den, der sie kennt und versteht, so namenlos viel.“

„Jemandes ferner, kaum hörbarer Ton kann in uns Erinnerungen wachrufen, Freuden und Wehen einfügender Stellen wieder lebendig machen — aus Nacht gaudern, was lange, lange schon schlief.“

Frau Ermintrud jähren die Erde, und ihr Atem bruch. Sie weiß das Thor wieder auf und läuft dem Fremden nach. Und ist mit wenigen Schritten neben ihm, der erschrocken zusammensinkt.“

„Mit beiden Händen packt sie ihn an den Schultern und wendet ihn herum, daß das helle Mondlicht voll in sein Gesicht scheint. Und es er auch ganz, ganz anders aus, nicht als vor sieben Jahren — ob auch der Mann und die Gefangenheit sein Krampf gefurcht und seinen Rücken gekrümmt haben — sie erkennt ihn doch.“

„Und hängt an seinem Halse und läßt und weint wie ein Kind. Da gleitet dem Mann der Blick aus den Händen, und er legt sein Haupt an ihre Schulter.“

„Nun weiß er, daß er geborgen ist für alle Zeit. So haben sie beide — eins an des andern gekammert — unheimlich.“

„Da er plötzlich den Kopf hebt und leise sagt: „Ermintrud, ich bin ein Krüppel.““

„Sie schüttelt.“

„Was hat das mir? Du bist mein Rader, auf den ich gewartet habe sieben lange, lange Jahre.“

„Ich war so nahe bei dir, da wirt an Eisenhaus, und wachte, daß du wachst auf mich.“

„Und lausch nicht zu mir, böser Mann? Ach, alles, alles magst du mir erzählen. Aber nun komm herein ins Stübchen, daß du wieder warm wirst am eignen Feind.“

„Und sie fallen sich an den Händen und gehen ins Stübchen den Weg hinaus, wo ihre Kinder schlafen.“

„Neben den Wänden des Wegs graut ein seltsame Weinschichtmorgen.“

„Er war im Farnung.“

„Und auf dem Hüden, wo die Sonne mit ihrer ganzen Kraft zu scheitern vermochte, begann bereits der Schatten zu schmelzen und in seinen Nächten und Klüften zu Tal zu riefeln. Redenswürdigkeit schien über den Wäldern, durch die der Tauwind mit gewaltigen Afforden fuhr. Im Hügeln schallt Frau Ermintruds Gesang von früh bis spät. Sie war noch jünger und blühender geworden, und man sah ihr die Weisheit nimmer an. Am hohen Bogenfenster sah Herr Rader in welchen Sehnsucht, in warme Gedanken gefüllt. Denn er war ein kranker Mann, der unheilbares Stiehm aus dem Weegensland mit heimgebracht. Aber Frau Ermintrud andachte und umsorgte ihn mit zimmerlicher Liebe. Ihr wurde kein Gang zu viel und keine Nachtwache zu lang, die sie für ihn tun durfte. Unerschütterlich tätig war sie von früh bis spät — war es in Feld und Garten oder in Haus und Hof. Aber die schlaften und liebsten Stunden waren sie beide, wenn sie mit ihrem Spinnrad an Herrn Raders Seite am Fenster sitzen konnten. Dann schweifen ihre Blicke über das weite, beschneite Land und die jernen Höhenzüge des Gebirges. Und von unten, vom Hofe herauf, sang das Jubeln und Singen der beiden Kinder, an denen Herr Rader sich gar nicht genug freuen konnte.“

„Aber manchmal wollte ihn auch die Mitterzeit übermannen, wenn er spähte, wie geschäftig er gewesen war.“

„Reißt du noch, Ermintrud, wie wir miteinander dort sitzen durch die Wälder geritten sind zur frohen“

„Wahrscheinlich ist es noch in Schmelz und Ras' vor dich“

„Ist es mit jedem Winter aufzuwachen konnte im ganzen Umkreis? Was hast du jetzt an mir? Eine Last und eine Sorge schmecken.“

„Denn ich habe Frau Ermintrud und legte ihren weichen Arm um meine Schulter und zog seinen Kopf dicht, dicht zu sich heran.“

„Ob damals oder heute — meine Liebe ist dieselbe geblieben, Rader. Ja, sie ist wohl noch gewachsen mit den Jahren und reifer und tiefer geworden. Du darfst nimmer so sprechen und haben mit Gott. Ist es nicht besser so, als wenn du erschlagen lägest vom Götzenbeschwert im jernen Stiegenland, und ich könnte mich demweils hier zu Tode? Und die Kinder? Sollten sie nie ihren Vater gekannt haben?“

„Er antwortet nicht.“

„Ich hätte es mir gewünscht, nie wieder das Stiegenland zu betreten. Aber in jener Weihnachtsnacht war das Gelübde nicht als ich. Nur weil ich auch alle fort wollte, schlich ich mich hier herauf. Ach, es sollte heimlich und ungesucht sein.“

„Wieder sprach sie ihm über das Jüngere, Meißel Angeht.“

„Schuldig nicht so Meißel Frau, Rader. Engel haben dich in jener Nacht an die Hand genommen und hier heraufgeführt. Engel, die Gott gesandt, weil er mich großes Böses ersicht hat. Und aus sich die Sonne, die dort durch die dunklen Wälder leucht, und tags nimmer. Ich war genug daran haben, daß wir beide zusammen sind. Wir haben, will's Gott, noch viele Jahre vor uns, wo wir beiden können an der Zukunft unserer Kinder. Oh, Rader, was wird es wieder für ein sonniger Berg werden nach der langen, bangen Wartzeit der sieben Jahre?“

„Und sie lächelte ihn mitten auf den Mund — heiß und innig.“

„Im Stübchen Schwellen hat sich wenig verändert.“

„Im neuen Rathaus bauen sie am Markt, denn der Grund damals hatte das alte sehr vernichtet. Im Farnung-Hof zu Engelstischen ist Schwester Barbara Heblin geblieben. Die Kommen sterben die Fremde, jenseit Angereicher Gräber, die ihrer Schwester im Stiegenland so wenig gleich. Ihr Angeht ist noch jünger und besser geworden, und nie mehr sieht man ein Mädchen auf ihren harten Füßen. Und ihre Händlungen gehen oft über Mitternacht hinaus, das merkten sie an dem lauten Stöhnen, das jede Nacht aus ihrer Halle dringt.“

„Was hat der Schwester Barbara für eine Stundensache auf ihrer Seite, daß sie so bitter schmerz abblenden muß? Die Kommen fragen es sich oft und können es sich nicht erklären.“

„Den Heilweg vom Herrenhof zum Kirchhof herab kommt Ulrich Jenseitler gegangen. Er geht hoch und stolz wie ein König, und seine Augen leuchten von Kraft und Heiligkeit. Er hat ein hellendes Stimmchen ein trübseliges Raubhirschkäse mit dem andern, indes die Hand über zur Seite sich drückend hindurchdringt durch Frost und Wispanger. Immer mehr Wasserlein rinnen ihr zu von allen Hirschkängen, und immer stärker schüttelt sie an, je tiefer sie zu Tale springt. Ulrich Jenseitler weiß, daß sie eine große Gefahr bedeutet für die Stadt da unten, je mehr Schnee in den Bergen zu schmelzen beginnt.“

„Da hört er ein leises Blimmern dem Wegrand her. Ein Blimmern und Stöhnen, das so qualvoll klingt, wie er es noch nicht gehört hat in seinem Leben. In einer Walle, unter verschneitem Farnberggestrüpp und wilden Dornen, liegt ein Mann. Es scheint einer von den Landstücken des Herzogs zu sein, wie an den bunten Farben seines Wappes zu erkennen ist.“

„Ulrich Jenseitler dringt sich über ihn.“

„Hat Euch einer wohl erschlagen, Mann, daß ihr so fahrig am Wegrand liegt?“

„Der andere wendet mühsam sein Krampf dem Wappenschild zu.“

„Es hätten welche die Gesche im Herz, da habe ich sie wohl auch bekommen. Wartet mich nicht an.“

„Und Jenseitler sagt, daß es ein Stöckchen ist, den da von ihm liegt.“

„Da hebt er ihn auf seine harten Arme, als wäre es ein kleines Kind und kein Kriegsmann.“

„Ihr dürft nicht so eifrig werden hier am Wegrand wie ein Verfallener. Ich trau' Euch hinter ins Gehen.“

„Hauk. Da pflegen Euch die Frommen Schwelmer wachen gelassen.“

„Und hinab zur Stadt trägt er den Fremden, der leise schlief in seinem Arm.“

„Ulrich Jenseitler weiß nicht, daß er den Tod noch Geden weiter trägt. Er kennt nicht die Besten, die am Weg sind und an den Händen des Armen aufgeschwollen sind. Starren und schreien Ganges steigt er leise, den Fremden auf seiner Schulter. In dem Weiterkommen ihn zur Seite steigt ein heftiger Vorkühlingwind. Der bringt die Schwere zur Erde nieder, daß sie hartend dem Heilsoden jenseit, Ulrich Jenseitler kommt ein großes Erdbeben an über den kranken Mann, den er trägt. Ein weches Schreien brummt von den hohen, dürstenden Wippen, die der Wappenschild von Hell zu Hell mit geschmolzenem Schnee weht.“

„Jetzt steht man über die kalten, schwarzen Baumwippen schon die Köpfe des Stiegenlandes ragen. Jenseitler will eben den kranken Träger am Gipsenrand setzen, als das Tor sich von innen öffnet und die Heiligkeit des Farnungshofes zu Engelstischen herübertritt, die über zum Stiegenhof gewandt hat. Sie prallt zurück, als sie den Jenseitler vor sich sieht. Eine Parungslust schreit sie in das tabblasse Angeht, und sie greift mit der Hand zum Herzen, als wäre sie dort einen tiefen und heißen Schmerz. Der Heiligkeit ist zu Boden gefallen, und ihre Augen blinzen voll Angst und Not an dem stolzen, jenseit Angeht des jungen Jenseitler.“

„Ich bringe einen Kranken.“ sagt er einfach und schlicht, als sei es selbstverständlich, „er lag hilflos am Wegrand und stöhnte. Da merkte ich, man müßte ihn ins Stiegenland tun.“

„Da konnte reißt sich zusammen, und sie mildest, alles Schlicht mich froh und hart, wie aus Eisen gesehen.“

„Bringt ihn herüber, Mann. Ich will die Schwere vom Markt rufen.“

„Und sie brennt ihm weit die Lär, daß er den Kranken über den Hof tragen kann, hinein in den Kreuzgang des allen Gebäudes, wo er ihn niederlegen läßt auf eine der Bänke.“

„Die Heiligkeit hat sich über den Stiegenboden gebeugt und läßt seinen Blick. Sie gukt schenkelhaft zusammen, als sie die Besten sieht, und die Heiligkeit teilt wieder in ihr Innerem, weites Angeht. Ohne das Haupt zu heben und den Jenseitler anzusehen, sagt sie hart und tonlos:“

„Bleibt ruhig fort, Mann, bisweil es eine aufstehende Gesche ist, die der Fremde hat.“

„Der große Wappenschild wippt sich mit der Hand das blonde Haar aus der Stirn.“

„Ich fürchte mich nicht, Schwester Barbara. Ich wollte nur fragen, ob ich den Stiegen gleich hinaustragen soll in sein Bett? Er ist zu schwer für schwache Frauenarm.“

„Da sitzen die beiden Wippen der hohen Heiligkeit wie von gewaltiger Erregung. Und das Stiegen geht fort durch ihren ganzen Körper, daß es sie fast schüttelt.“

„Ihr sollt fortgehen.“ sagt sie heiser und schnell — „ich bescheit es Euch, Eilig, eilig geht von hinnen. Und wachst Euch Angeht und Hände mit dieser Eiligkeit.“

„Sie nimmt ein Bläschen aus ihrem Gürtel und drängt es ihm in die niederhängende Hand.“

„Er lacht.“

„Was soll der Bickelung? Ich fürchte mich nimmer vor Krankheit und Tod, denn ich bin so jung und stark. Ein Hund in der Hand wird das selbe tun wie Euer Großmutterlein.“

„Kunier schreit der Fremde und wendet sich in seinem Schmerz.“

„Da springt die Romme auf — wild, fassungslos. Und schreit mit ihren schreiigen Armen den verblühten Wappenschild ruckwärts über die Schwelle. Ihr Atem leucht, die Hände ist sie vom grauen Haar geblüht, ihr Gesicht fliegt.“

„Zwischen den zusammengespreizten Fingern murmelte sie nur immerzu: „Hoch, hoch! Dem allen Heiligen willen, hoch!““

„Und rümpelt die Lär hinter ihm und lauscht hochachtungsvoll auf seine Schritte, die langsam verhallen.“

„Dann wendet sie ihr Haupt zum streubenden Himmel hoch. Und murmelte tonlos, wie gebannt von etwas Unheimlichem: „Es ist die Heiligkeit. Und heute. Bett des armen Städt Schwelmer.““